

---

**Persistenter Identifier:** 025290185\_0032  
**Titel:** Die Lehrerin : Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins  
- 32.1915/1916  
**Ort:** Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen  
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung  
**Signatur:** 02 A 0811 ; RF 735 - 743  
**Strukturtyp:** PeriodicalVolume  
**PURL:** [http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/025290185\\_0032/1/](http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/025290185_0032/1/)

aber Blau. Infolge ihrer geschützten Lage zwischen der Havel und dem Blauer See und der guten Verteidigungswerke bot sie die meisten Schwierigkeiten. Deshalb verband sich auch Friedrichs Heeresmacht mit der des Erzherzogs, um die Burg zu berennen. Als Hans von Quikow sah, daß sie nicht länger zu halten sei, da floh er mit seinem Bruder Henning. Sie wurden aber auf der Flucht ergriffen, nach Blau gebracht und in den Stock gesetzt. Nun ergab sich auch die Besatzung. Unter freiem Abzug verließ sie die Burg.

Am längsten hielt sich die kleinste von den vier Burgen: Beuthen. Sie wurde anfangs mit ungenügenden Kräften eingeschlossen. Als aber Verstärkungen mit dem nötigen Sturmgerät herangekommen waren, da verzichtete der Befehlshaber Götz von Predöhl auf weiteren nutzlosen Widerstand und übergab das Schloß gegen freien Abzug.

So waren in wenigen Tagen die Bollwerke der Rebellen gefallen und der Troß ihrer Besizer gebrochen. Unter dem gewaltigen Eindruck dieser Siege begab sich der Burggraf nun nach der Altmark, um hier den widerstrebenden Elementen das gleiche Schicksal zu bereiten. Doch das Strafgericht in der Mittelmark wirkte zu abschreckend, als daß die Ritter es nun auf Widerstand ankommen ließen. Nur an Gebhard von Alvensleben, dem Pfandbesitzer von Gardelegen, wurde ein Strafgericht vollzogen. Er mußte Stadt und Burg herausgeben. Sie wurde darauf seinem festigsten Widersacher Heise von Steinfurth übergeben.

So brach Friedrich den Widerstand des schloßgeessenen Adels und demütigte diese trotzigten Ritter. Friedrich hatte lange gezögert, den richtigen Zeitpunkt abgewartet und dann den Widerstand seiner Feinde in schnellen wuchtigen Schlägen zerschmettert. Sein Lob erscholl im ganzen Reiche, und fahrende Sänger erzählten an allen Orten von seinen Siegen.

Aller Widerstand war so gründlich gebrochen, daß er 1414 dem Rufe Sigmunds folgen und die Mark verlassen konnte. Während seiner Abwesenheit wurde die Regierung von seiner Gemahlin, der schönen Elise, geführt. Als Statthalter verließ er die Mark, und als Markgraf und Kurfürst kehrte er zurück. Die Urkunde trägt das Datum vom 30. April 1415, und am 21. Oktober desselben Jahres huldigten die Märker ihrem neuen Kurfürsten in Berlin.

### Die deutsche Kaiseridee im Laufe der Jahrhunderte.<sup>1)</sup>

In diesen Tagen, in denen sich Rückblick und Zukunftsgedanken ganz besonders tief und sinnvoll verknüpfen, da sich an den Namen eines Herrschergeschlechts eine der stolzeften Würden der Weltgeschichte knüpft, ist es von fesselndem Reiz, der Ausbildung dieser Würde — oder mehr noch: der ihr zugrunde liegenden Idee — der Kaiseridee — nachzuforschen.

Der Versuch liegt in einem kleinen Bändchen vor, quellenmäßig wichtige Aussprüche darüber in gesammelter Einheit darzubieten, die Entwicklung der Kaiseridee durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Selbstverständlich kann ein Buch von 122 Seiten nur Stichproben geben, keineswegs irgendwie erschöpfend sein; die Fülle der Äußerungen zur Reichs- und Kaiserfrage würde Bände umfassen, sollten sie alle gesammelt werden: hat sich doch hierin die Kraft eines belebenden Gedankens am unmittelbarsten offenbart, war doch — mit den Worten des Herausgebers zu sprechen — „der deutsche Kaisergedanke über ein Jahrtausend lag der höchste Ausdruck aller politischen Wünsche und Ziele des deutschen Volkes, gewissermaßen der Inbegriff dessen, was unsere Nation als ganze erstrebte oder begehrte“.

Mit der Vielseitigkeit der Gedankenausprägung dieser einen Idee hängt es zusammen, daß der, der mit der geschichtlichen

Literatur vertraut ist, einen Lieblingschriftsteller, einen seiner Meinung nach besonders eindrucksvollen Ausspruch vermissen wird. Die Zeit Wilhelms II. hätte auch durch andere — außer ihm selbst — wirksam vertreten sein können. (Beispiel Naumann, Demokratie und Kaisertum u. a.)

Andererseits ist vieles in dem kleinen Bändchen enthalten, was weniger bekannt ist oder was gerade in diesem Zusammenhang in eine ganz neue Beleuchtung gerückt ist. Der Verfasser hat das, was er im Vorwort andeutete, mit Tatsachen belegt: ein Jahrtausend zieht an uns vorüber — bis in die Zeit Karls des Großen werden wir geführt, bis in die Anfänge des bildenden Weltreichs, das sich als Fortsetzung des römischen Imperiums fühlte, und aus dem dann bald das nationale Gebilde Deutschland entstehen sollte. Ein Literaturverzeichnis gibt zum Schluß all denen Anhalt und Hinweis, die sich weiter vertiefen wollen. Aber auch schon in der vorliegenden Auswahl, die Alkuin und die großen Kaiser des Mittelalters, Walthar von der Vogelweide und die mittelhochdeutsche Minnepoesie, die Klassiker und Romaniker, die Kämpfer von 1848 und 1870, Treitschke und Bismarck, Friedrich II. und Wilhelm II. an uns vorbeiziehen läßt, wird vielen Lehrenden Anregung geben können: für den Unterrichts und auch für die Vorbereitung zur Rede am Hohenzollernjubiläum. Einige Proben mögen den Beweis geben für die Einheit in der Mannigfaltigkeit dieser historischen Zeugnisse.

Die Abschnitte aus dem Mittelalter haben vorwiegend quellenkritisches Interesse. Die Schwierigkeit der Verwirklichung eines Universalreichs bei starker Ausbildung der Volkseigenarten wird sehr deutlich. Persönlich zu fühlen beginnen wir erst, da sich der Kaisertraum mit der Forderung des Nationaltraums deckt.

Überraschend wirkt ein Ausspruch Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1780, der den Vertreter französischer Sprache in Deutschland, den fast nur als Verherrlicher der gallischen Literatur bekannten König als Verkünder der nahenden deutschen Geisteskultur kennen lehrt:

„Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben; jeder wird sie zu seinem Nutzen lesen wollen; unsere Nachbarn werden Deutsch lernen, die Höfe werden es mit Vergnügen sprechen; und es kann geschehen, daß unsere verfeinerte und ausgebildete Sprache, um unserer guten Schriftsteller willen, von einem Ende Europas bis zum anderen dringt. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nahen. Ich kündigte sie Ihnen an, sie sind im Anzuge; ich werde sie nicht schauen, das zu hoffen verbietet mir mein Alter. Mir geht's wie Moses: ich sehe das Gelobte Land von ferne, aber ich werde es nicht betreten. Lassen Sie mir diesen Vergleich hingehen. Moses bleibt darum doch, was er ist, und ich will mich keineswegs mit ihm in eine Linie stellen; die schönen Tage der Literatur aber, die wir erwarten, sind mehr wert, als die kahlen und dürren Felsen des unfruchtbaren Idumäa.“

Das Wesen dieser Leistung des deutschen Geistes wird dann von Novalis zu erfassen gesucht, wenn er es bezeichnet als „eine gewaltige Ahndung der schöpferischen Willkür, der Grenzenlosigkeit, der unendlichen Mannigfaltigkeit, der heiligen Eigentümlichkeit und der Allfähigkeit der inneren Menschheit“, und wenn er dann fortfährt: „Aus dem Morgentraum der unbehilflichen Kindheit erwacht, übt ein Teil des Geschlechts seine ersten Kräfte an Schlangen, die seine Wiege umschlingen und den Gebrauch seiner Gliedmaßen ihm benehmen wollen. Noch sind alles nur Andeutungen, unzusammenhängend und roh, aber sie verraten dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit.“

Für den Weltbürger Schiller ist dies deutsche Wesen noch ganz unabhängig von der staatlichen Ausprägung desselben. Nach den ersten unglücklichen Kämpfen gegen Napoleon (1801) schreibt er:

<sup>1)</sup> Die deutsche Kaiseridee im Laufe der Jahrhunderte. Eine Auswahl wichtiger Äußerungen und Zeugnisse, zusammengestellt von Friedrich Stieve. Delphin-Verlag, München 1915. Geh. 1,50 M., geb. 2 M.